

Sprachvariation und soziale Kategorisierung

Inken Keim
Institut für deutsche Sprache
Mannheim

1. Fragestellung und Material

In diesem Beitrag werde ich mich mit der Frage beschäftigen: Mit welchem Sprachverhalten drücken Gesellschaftsmitglieder ihre Identifizierung mit der eigenen lokalen und sozialen Gemeinschaft aus und mit welchem Sprachverhalten verweisen sie auf Fremde, auf Angehörige anderer Gemeinschaften¹. Die Selbst- und Fremdreferenz erfolgt unter Benutzung eines Systems von Kategorien und Typisierungen, die für die Orientierung in der sozialen Welt zur Verfügung stehen. Von Interesse ist, in wieweit die sozialen Unterscheidungen mit sprachlichen Unterschieden verknüpft werden bei der Definition der sozialen Kategorie und der damit verbundenen Bewertung.

In der sprachlichen Selbst- und Fremddarstellung wird die "eigene Sprache" definiert und die soziale Bedeutung verschiedener sprachlicher Ausdrucksweisen festgelegt. Für den sprachlichen Ausdruck von sozialen Eigenschaften verwenden wir den Begriff 'Symbolisierung'². Eines der sprachlichen Verfahren, das bei der symbolisierenden Selbst- und Fremddarstellung eine Rolle spielt, ist Sprachvariation. Den Zusammenhang zwischen sprachlicher Variation und sozialer Kategorisierung werde ich an Sprachmaterial untersuchen, das im Rahmen des Projekts "Kommunikation in der Stadt"³ erhoben

¹ Das ist eine der Fragestellungen in dem Projekt "Kommunikation in der Stadt", das am Institut für deutsche Sprache, Mannheim durchgeführt wird und an dem ich mitarbeite.

² Zum Begriff der sprachlichen Symbolisierung vgl. u.a. Kallmeyer/Keim 1988.

³ An Publikationen sind aus dem Projekt u.a. erschienen: Kallmeyer 1987, 1989; Kallmeyer/Keim 1986, 1988; Keim/Schwitalla 1989; Schwitalla 1986, 1988; die Projektergebnisse erscheinen in den Schriften des Instituts für deutsche Sprache, herausgegeben von W. Kallmeyer 1994/5. Bd. 4.1-4.4; der vorliegende Aufsatz stützt sich auf den Beitrag von I. Keim 1995, Bd. 4.3 und einen Beitrag zusammen mit W. Kallmeyer 1994, Bd. 4.1.

wurde. Das Projekt ist eine qualitative Studie auf ethnographischer Grundlage. Es verbindet methodische Verfahren der globalen Erfassung mit intensiver Beobachtung von kleinen Gruppen als Repräsentanten sozialer Welten. Es wird in Mannheim durchgeführt.

Mannheim, im Norden Baden-Württembergs gelegen, hat ca. 300'000 Einwohner, ist wirtschaftliches Zentrum einer dichtbevölkerten Industrieregion, hat eine stark gegliederte städtische Struktur, die durch Eingemeindungen zu Beginn dieses Jahrhunderts entstanden ist. Mannheim gehört dialektologisch zur rheinfränkischen bzw. pfälzischen Region; es hat eine traditionelle Stadtsprache, die sich von den Dialekten der umliegenden Region unterscheidet. Als Industriezentrum hat Mannheim in hohem Maße Mischbevölkerung. Neben der normalen Umgangssprache gibt es auch schlesische, schwäbische, bairische u.a. Varietäten, außerdem die Muttersprachen der Gastarbeiter und der Aussiedler und deren jeweils unterschiedliche Deutschvarianten. Die Bewertung der Mannheimer Umgangssprache ist unterschiedlich; sie wird einerseits positiv gewertet im Stereotyp "Mannemer Bloomaul"⁴; andererseits wird sie negativ bewertet als Soziolekt, als "breite" Sprache, die von Angehörigen der innerstädtischen Unterschicht gesprochen wird.

Das Projekt gliedert sich in zwei Stufen: von drei Stadtteilen werden ethnographische Panoramen erstellt, die die sozial-räumlichen Strukturen des Stadtteils, die sozialen Kategorien und Segmentierungen, die für den Stadtteil wesentlich sind, die Formen sozialer Organisation und zentrale Ereignisse und Probleme des Stadtteils beschreiben. Aufgrund der ethnographischen Gesamtdarstellung erfolgt die Auswahl von lokalen und sozialen Welten, die für den Stadtteil und seine Entwicklung wichtig sind. Da wir keine soziale Welt⁵ in ihrer Gesamtheit beschreiben können, wählen wir Gruppen als Repräsentanten einer sozialen Welt aus und untersuchen u. a. mit welchen sprachlichen Mitteln sie ihre Identifizierung mit der lokalen, sozialen Welt ausdrücken und mit welchen Mitteln sie auf Fremde referieren.

Die von mir untersuchte Gruppe stammt aus einem Stadtteil der Mannheimer Innenstadt, der "Filsbach". Das ist traditionell ein Stadtteil der "kleinen Leute" (Arbeiter, Handwerker, kleine Geschäftsleute). Ein Teil der Bevölkerung gehört zu den 'gesunden' Filsbachern, das sind diejenigen, die sich mit ihrer lokal-sozialen Welt identifizieren vor allem bei der Auseinandersetzung mit

⁴ Das ist die Bezeichnung für den gewitzten, schlagfertigen Mannheimer. In Mannheim wird jährlich ein "Bloomaul-Orden" an prominente Mannheimer verliehen, die zu ihrer Mannheimer Sprache stehen.

⁵ Zum Begriff der sozialen Welt vgl. u.a. Strauss 1979.

dem Negativbild, das ihr Stadtteil aus der gesamtstädtischen Perspektive hat. Für diese Bevölkerungsgruppe gibt es besondere Reibungspunkte mit einer anderen Gruppe, gegen die sie sich scharf abgrenzt. Das sind diejenigen, die sich von ihnen distanzieren, weil sie vorgeben, zu den "besseren" Leuten zu gehören. Sie kommen jedoch aus ihrer Mitte und suchen sich nach 'obenhin' abzusetzen.

Die untersuchte Gruppe stammt aus der gesunden Filzbachbevölkerung. Es sind ca. 25 Frauen, auch einige Männer, zwischen 40 und 70 Jahren, Arbeiterinnen, Hausfrauen, einige verwitwet. Zur gemeinsamen Unterhaltung treffen sie sich regelmäßig in den Räumen eines gemeinnützigen Vereins.

2. Sprachlage und sprachliche Variation

Die Sprache dieser Gruppe ist überwiegend dialektal geprägt. Die meisten Frauen verfügen jedoch gleichzeitig über ein weites Variationspektrum zwischen Dialekt und Standard. In der Forschung zur Sprachvariation spielt vor allem die situative Sprachvariation eine Rolle, die mit dem Konzept des Code-Switching gefaßt wird⁶. Danach gibt es eine relativ feste und erwartbare Zuordnung zwischen einer Sprache/Varietät und einer bestimmten Situation; die verwendete Sprache richtet sich nach Kommunikationspartnern, Themen, Interaktionsschemata u.ä. Für die innersituative Sprachvariation hat J. Gumperz das Konzept des "metaphorischen" Code-Switching entwickelt. Er bezeichnet damit Variationsphänomene, die nicht konstitutiv für ganz Gespräche bzw. Gesprächsteile sind, sondern nur kurzfristig auftreten und zur Verdeutlichung sozialer Eigenschaften, kultureller Hintergründe u.ä. von den Sprechern eingesetzt werden⁷. Unser Symbolisierungskonzept ist durch das Konzept des metaphorischen Code-Switching bei Gumperz beeinflusst. In unseren Materialien handelt es sich vor allem um innersituative Variation, die wir mit dem Instrumentarium der Gesprächsanalyse zu beschreiben und zu erklären versuchen.

Ein Teil der innersituativen Sprachvariation ist gesprächsorganisatorisch bzw. darstellungsstrukturell bedingt; ein anderer Teil ist sozial-symbolisierend, d.h. er hängt mit sozialer Kategorisierung zusammen. Dabei wird das Dialekt-Standard-Kontinuum segmentiert in "unsere" Sprache und in "fremde" Sprache. Bei beiden Typen der Variation handelt es sich nur in wenigen

⁶ vgl. u.a. Blom/Gumperz 1972.

⁷ vgl. Gumperz 1982; auch Blom/Gumperz 1972.

Fällen um klar begrenzte und intern konsistente sprachliche Wechsel von einem bestimmten Punkt aus. Oft sind die Übergänge fließend oder es gibt nur punktuelle Verschiebungen in Richtung Standard. Wir sprechen deshalb nicht von Code-Switching, sondern von Markierungsverfahren. Markiert wird auf allen sprachlichen Ebenen: phonologisch, prosodisch, lexikalisch, morphosyntaktisch und pragmatisch. Für die phonologische Markierung sind Dialekt und Standard die Endpole; die jeweils realisierte Markierung liegt meist dazwischen.

Zwischen prosodischer Kontur und phonologischer Verschiebung gibt es einen engen Zusammenhang; tendenziell folgt die Lautverschiebung der Akzentuierung. Dabei werden die stark akzentuierten Silben an den "Rändern" einer Äußerungseinheit deutlich standardverschoben, der mittlere Teil kann auch bei Akzentuierung nur schwach verschoben oder dialektal sein, z.B.:
*wir können * naddierlich nach drei woche kä erfolgsbillanz * hier vorlegen*
 (zu den Transkriptionskonventionen, vgl. Anhang)

Das Ausmaß der Standardverschiebung und die Kombination der Ausdrucksmittel ist sehr unterschiedlich. Es gibt auffällige und weniger auffällige Stellen. Auffälligkeit besteht in der Kombination mehrerer Markierungsmittel. Weniger markierte Stellen zeigen nur einzelne, weniger ausgeprägte Markierungsmittel, die jedoch in derselben "Richtung" verwendet werden, wie bei den auffallenden Stellen (vgl. Beispiel unten, S. 166).

Sprachvariation in darstellungsstruktureller und gesprächsorganisatorischer Funktion fällt vor allem auf bei Fokussierungen und Reformulierungen, bei besonderen Thematisierungen, bei der Unterscheidung von Hintergrund und Vordergrund in Ereignisdarstellungen u.ä. Hier treten Standardverschiebungen auf zusammen mit lauterem und langsamerem Sprechen. Auch beim Kampf ums Rederecht oder bei Widerspruchsformulierungen spielt Sprachvariation eine Rolle⁸. Dient Sprachvariation dem symbolischen Verweis auf die eigene und auf fremde soziale Welten, ist sie eines der Mittel zur sozialen Kategorisierung. Das wird im folgenden dargestellt.

⁸ vgl. ausführlich dazu I. Keim 1995, Bd. 4.3, Kap. 4.1.

3. Symbolisierende Sprachvariation und Fremdkategorisierung

Anhand eines Textbeispiels aus der untersuchten Gruppe wird dargestellt, wie die Mitglieder Erfahrungen mit der Distanzierung anderer und ihr eigenes Bedürfnis nach Distanzierung sprachlich verarbeiten. Im Beispiel geht es um das skandalöse Verhalten von angeblich vornehmen Leuten. Es ist eine gruppeninterne Erzählung über ein Ereignis, das zur Entlarvung dieser angeblich vornehmen Leuten führt. Das ist eine der Erzählungen, bei denen soziale Zugehörigkeit und relevante soziale Merkmale besonders ausgeprägt dargestellt werden. Die Erzählung spiegelt wesentliche Verhaltensorientierungen und Bewertungen der Gruppenmitglieder wieder. Das Ereignis fand in einem Ausflugslokal in der Nähe von Mannheim statt, wohin die Erzählerin zusammen mit anderen Leuten, viele davon Stadtteilbewohner, am Vortag einen Ausflug unternahm. Die Herstellung der sozialen Kategorie der "angeblich Vornehmen" und der symbolischen Bedeutung der Sprachvariation erfolgt in vier Schritten:

a) Ironische Einführung des Erzählobjekts

Bei der Einführung der Leute der Geschichte erfolgt die ironische Kennzeichnung der sozialen Kategorie durch *vornehme leid*:

- 01 ZI: du" horsch emol # do lernd ma mol die vornehme leid kenne #
 K # BEDEUTUNGSVOLL #
- 02 ME: Neckarsteinach
- 03 ZI: # *liewi aldi* #
- 04 IN: (LACHT)
- 05 KU: # noch vornehmer wie mir ↑ #
 K # BELUSTIGT #
 K # ALLE LACHEN #

Die Ironisierung wird wechselseitig manifestiert durch die bedeutungsvolle Sprechweise der Erzählerin ZI, das Lachen der anderen und die abwertende Exklamation *liewi aldi* und außerdem durch die scherzhafte Nachfrage von KU *noch vornehmer wie mir*. In ernster Modalität würden sich die Beteiligten nie als *vornehm* bezeichnen.

b) Darstellung der skandalösen Handlung des Paares

Nach dem Essen nimmt der Mann in der Geschichte eines der Tuchdeckchen aus dem Brotkorb, putzt sich Mund und Hände ab und wirft das Deckchen in den Aschenbecher:

01 ZI: ←uff ämol nimm=der die * die des deggsche raus– butz=die

02 ZI: schnud ab– die händ

03 HE: un legd=s widda noi he †

04 KU: a"ch

05 WH: a"ch ach godd †

06 ZI: un nää" schmeißt=s in aschebeschaf

07 HE: # was † #

08 KU: # was † #

09 ME: # was † #

10 IN: # was † #

K # ENTSETZT #

c) Erste Bewertung und Kategorisierung des Mannes

Nach den Empörungsausrufen der Beteiligten stellt die Erzählerin ihre Reaktion auf die skandalöse Handlung dar (*maulen*), bewertet explizit negativ (*sauerei*) und kategorisiert die Leute aus der Negation (*kä foine leid mehr*). Es folgt dann die Bezeichnung für eine ästhetisch-moralische Kategorie für unappetitliches und anderen gegenüber rücksichtsloses und anstößiges Verhalten (*dre"ggshbatz*):

01 ZI: ←nadierlich hab isch donn gemauld † net →

02 HE: des

03 HE: hedd isch a gemach wonn sowas gsehe hedd

04 ZI: haww=isch sad ne/ se/ ts/ sie hod jo serviedde

05 ZI: midnemme kenne * endwedda hot se se ne gsehe ghabt

06 ZI: odda nit † * war se zu faul → des sin fer misch kä

07 ZI: foine leid mehr † – des is än dre"ggshbatz

08 IN: ja zu denen †

09 ZI: des do äh alder monn ah nä:

10 ME: hoschd=s=ne gsachd † *

Interessant ist, daß bei der Weiterverarbeitung der Geschichte nicht an der sozialen Kategorisierung gearbeitet wird – über die Beurteilung der Leute sind sich die Beteiligten einig –, sondern bearbeitungsbedürftig ist die bisher unbefriedigend dargestellte Reaktion der Erzählerin auf das Skandalon in der damaligen Situation. Aus dieser Darstellungslücke entwickeln sich mehrere Runden alternativer Handlungsentwürfe dafür, was die Beteiligten anstelle der Erzählerin in der damaligen Situation getan hätten. Dabei breiten sie ihre Reaktionsmöglichkeiten auf das empörende Verhalten von angeblich Vornehmen aus (vgl. unten, S. 169ff.)

d) Redewiedergabe des Mannes in der Geschichte und Kommentar zu seiner Sprache

Auf die Rüge der Erzählerin reagiert der Mann folgendermaßen:

01 ZI: ss/ # ←ach wa's tas macht doch nüschts nüscht* der spricht
K # GEZIERT

02 ZI: doch so hochdeutsch# → <die sin so vo'rnehm * vor lauder
K GEZIERT #

03 KU: ach godd

04 ZI: vornehm vornehm †

05 KU: hedd=isch gsad vornehm ja

Die symbolisierende Darstellung der angeblichen Vornehmheit wird in drei Verfahrensschritten konstituiert: 1) durch Redewiedergabe mit Wechsel in Sprache und Sprechweise; 2) durch einen bewertenden Kommentar dazu; beide Schritte sind im Textausschnitt dargestellt; außerdem 3) durch die explizite Bezeichnung der Kategorie, die in diesem Beispiel voranging (vgl. oben Abschnitt c).

zu 1: Die direkte Redewiedergabe des Mannes in der Geschichte ist durch sprachlichen Wechsel auf mehreren Ebenen charakterisiert:

- auf der prosodischen Ebene: Verlangsamung des Sprechtempos, starke Akzentuierung, Veränderung der Intonation zu einer Art Singsang, übermäßig artikuliert und weit vorne mit spitzem Mund gesprochen;
- auf der phonologischen Ebene: Wechsel in eine standardnahe Lage mit der Besonderheit, daß Standard /i/ > /ü/ wird in /nüschts/ und /nüscht/ und Standard /d/ > /t/ in /hochdeutsch/. Auf die Standardlautung werden Lautveränderungsprozesse angewandt, die für den Wechsel von Dialekt zu Standard charakteristisch sind, die Rundung und Rückverlegung des dialektalen /i/

- zu Standard /ü/ (z.B.dial. *kieh* > std. *kühe*) und die Fortissierung der dialektalen Lenis (z.B.dial. *halde* > std. *halten*). Zusammen mit der übertriebenen Sprechweise entsteht der Eindruck des übermäßig bemühten Standardsprechens einer Person, der die Selbstverständlichkeit fehlt, sich in Standard richtig und unauffällig zu bewegen;
- auf der Inhaltsebene: Die inkriminierte Handlung wird bagatellisiert, es wird so getan, als sei sie normal. Das steht in scharfem Kontrast zur Entrüstung der Beteiligten, die dieses Verhalten in hohem Maße verurteilenswert finden.

Durch das Zusammenwirken von Inhalt, Sprachform und Sprechweise entsteht die Karikatur einer Person, die sich unberechtigterweise einen besseren Sozialstatus zuschreiben will.

zu 2: Die vorgeführte Sprache und Sprechweise wird in einem bewertenden Kommentar als *hochdeutsch* bezeichnet. Diese Ausdrucksform enthält dieselben Übertreibungsmerkmale wie die Sprache selbst. Der Kommentar zum Verhalten des Paares beschreibt das Verhalten als inszeniertes Vornehm-Getue, das erst auf dem Hintergrund des eigentlich Nicht-Vornehmseins als Inszenierung notwendig wird.

zu 3: Der dritte Verfahrensschritt, die explizite kategorielle Bezeichnung erfolgt in diesem Beispiel sequenziell vor Redewiedergabe und Kommentar. Die Zuordnung der Personen zur sozialen Kategorie wird bestätigt und expandiert in den anschließenden Runden alternativer Handlungsentwürfe (vgl. dazu unten S.169ff.).

Die vorgeführten drei Verfahrensschritte, Redewiedergabe, bewertender Kommentar und explizite Nennung der Kategorie konstituieren die soziale Bedeutung der sprachlichen Variation. Die Abfolge der einzelnen Verfahrensschritte ist nicht festgelegt; in diesem Beispiel folgten Redewiedergabe und Kommentar nach der Kategorienbezeichnung, in anderen Textbeispielen tritt zuerst die Redewiedergabe auf, dann folgen Kommentar und kategorielle Bezeichnung.

Ein weiteres konstitutives Merkmal der symbolisierenden Sprachvariation ist, daß die sprachlichen Mittel, die beim erstenmal zur Referenz auf bestimmte Personen verwendet wurden, auch bei späteren symbolisierenden Verweisen konstant bleiben. Sie treten zwar meist schwächer ausgeprägt auf, und sie müssen auch nicht auf allen sprachlichen Ebenen gleichzeitig realisiert sein, aber die Art der Mittel und die "Richtung" ihrer Verwendung ist dieselbe. Dazu noch folgendes Beispiel:

01 ZI: sie hod wohl gsachd emol # a"ch äh laß doch das sein #
 K # GEZIERT-VERHAUCHT #

02 ZI: awwa do hedd isch gsad

In dieser späteren Redewiedergabe der Frau in der Geschichte werden dieselben phonologischen und prosodischen Mittel verwendet wie im ersten Zitat, nur weniger scharf ausgeprägt: das Standard-/d/ ist als Fast-Fortis überdeutlich artikuliert, die Prosodie 'verhaucht-geziert'. Die dargestellte Reaktion der Frau auf das skandalöse Verhalten ihres Mannes ist schwach und situationsinadäquat. Es ist eine Pro-Forma-Rüge, die auf das "Maulen" der Erzählerin hin notwendig geworden war, aber keine ernste Zurechtweisung des Mannes. Entscheidend ist, daß eine Entschuldigung o.ä., die 'normalerweise' auf rücksichtsloses Verhalten erwartet wird, hier ausbleibt.

4. Variationsspektrum und soziale Kategorisierung

Die Definition der sozialen Bedeutung von Standard und Dialekt ist im allgemeinen variabel; Standard wird nicht generell mit sozialer Ferne und der entsprechenden sozialen Kategorie verbunden; und Dialekt drückt nicht immer soziale Nähe aus. Die jeweilige Bedeutung der einen oder anderen Varietät ist gekoppelt an die konkrete Beurteilung von Personen und an deren Zuordnung zu einer positiv bzw. negativ bewerteten sozialen Kategorie. Bei der Negativbeurteilung einer Person kann sowohl Dialekt als auch Standard verwendet werden, ebenso können bei Positivbewertungen beide Varietäten auftreten. Beide können auch ohne soziale Bewertung nur zur Realitätsabbildung verwendet werden; d.h. Standardsprecher werden dann in Standard zitiert, ebenso Dialektsprecher in Dialekt.

Der markierte Einsatz von Standard und Dialekt (markiert durch besondere Sprechweise, besondere phonologische Merkmale, u.ä.) spielt vor allem beim Verweis auf Statuskategorien und auf moralische Kategorien eine Rolle. Dabei überlagern moralische Kategorien Statuskategorien.

Für die Beteiligten ist die Sozialhierarchie dreigeteilt. Den mittleren Bereich besetzen sie selbst. Dann gibt es Statushöhere; das sind Personen, die nach Ausbildung, Beruf und finanziellen Verhältnissen besser gestellt sind als die Beteiligten (z.B. Ärzte, Rechtsanwälte, große Geschäftsleute). Zu den Statusniedrigeren zählen Personen, die wegen Suchtabhängigkeit ihre existentielle Selbständigkeit verloren haben, von der Sozialbehörde abhängig sind und in instabilen familiären Verhältnissen leben. Je nach Ausrichtung an moralischen

Kriterien, die für die Beteiligten von Bedeutung sind wie "Anständigkeit", "Ehrlichkeit", "Rücksichtnahme" u.ä. werden Statuskategorien in negativ bewertete und positiv bewertete untergliedert. Mit der Bewertung ändert sich die Sprache und Sprechweise zum Verweis auf Statuskategorien. Das Spektrum von Statuskategorien und sprachlichen Formen zum Verweis darauf sieht ganz grob folgendermaßen aus⁹:

- auf Statushöhere, die aus einer institutionell, fachlich und moralisch begründeten Autorität zu den Beteiligten sprechen, sie beraten und sie respektieren, wird durch eine ausgeprägte Standardform zusammen mit einer in positivem Sinne behelrenden Sprechweise referiert. Solidarisieren sich diese Personen mit den Beteiligten und übernehmen ihre Perspektive, werden sie in Dialekt, oft auch in breitem Dialekt zitiert (Konvergenz von oben).
- auf Statushöhere, die sich von den Beteiligten distanzieren und die soziale Differenz in verletzender und arroganter Weise zum Ausdruck bringen, wird mit einer ebenfalls ausgeprägten Standardform zusammen mit einer scharfen, schnippischen Sprechweise verwiesen.
- auf Statusniedrigere wird, wenn sie positiv bewertet werden, in der dialektalen Normallage der Beteiligten verwiesen. Werden sie negativ bewertet, da sie vom Normalverhalten der eigenen Welt abweichen, werden sie entweder in einem übermäßig "breiten", "ordinären" Dialekt zitiert oder in einem scharf artikulierten Standard zusammen mit einer "keifenden" Sprechweise.
- ein "ordinärer", "breiter" Dialekt wird auch zur Selbstreferenz verwendet, wenn die Beteiligten sich damit gegen das verletzende Verhalten von oben zur Wehr setzen. Das ist ihre reaktive Distanzierung auf die Distanzierung von oben.

Es gibt aber auch stabile Zuordnungen zwischen bestimmten Sprachformen und sozialer Bewertung in den sprachlichen Stereotypen. Mit sprachlichen Stereotypen wird auf negativ bewertete Personen verwiesen, die in der Sozialhierarchie Kategorien im Übergangsbereich zugeordnet werden von der Mitte nach oben und von der Mitte nach unten. Dies sind Kategorien, die in den Gesprächen besonders häufig thematisiert werden; am Verhalten solcher Personen reiben sich die Beteiligten besonders stark und überprüfen an ihnen immer wieder die eigene soziale Verortung. Zu diesen Kategorien gehören die "angeblich Vornehmen", wie sie im Beispiel oben dargestellt wurden. Die dort dargestellte Sprache und Sprechweise ist immer mit Negativbewertung verbunden. Redewiedergabe, Kommentar zum Verhalten der kritisierten Personen und die Bezeichnung für

⁹ vgl. ausführlich dazu I. Keim, 1995, Bd. 4.3, Kap. 4.3

die soziale Kategorie werden nach denselben phonologischen Verfahren hergestellt. Zur Bezeichnung der vorgeblich Vornehmen treten später im Textbeispiel auf: *die foine leute*, und eine Spruchformel als fingierte Redewiedergabe dieser Vornehmen: *isch bin=n eine knaddel gedabbt*.

Auch hier werden die phonologischen Prozesse, die beim Wechsel von Dialekt zu Standard und umgekehrt eine Rolle spielen entweder inkonsistent oder falsch angewandt:

- *foine leute* ist eine Mischbildung aus Standard und dialektalen Merkmalen, *leute* ist Standard, *foine* hat den dialektalen Diphthong, die Realisierung des End-Schwa-Lauts folgt Standardregeln;
- in der Formel wird auf ein originär dialektales Lexem, das nicht verschiebbar ist, der Prozeß der Standardverschiebung angewandt: das dialektale *knaddel* wird zum Standard verschoben zu *knaddel*, analog zur Verschiebung des dialektalen offenen und nasalierten /o/ (z.B. in *donn*) zum offenen /a/ (in *dann*). Dadurch entsteht ein unsinniges Wort.

Alle verwendeten phonologischen Verfahren zielen darauf ab, daß Regeln, die mit dem Sprachwechsel von Dialekt zu Standard zusammenhängen, nicht richtig angewandt werden. Ähnliche Bildungen, die auf angeblich Vornehme verweisen, die dann entlarvt werden, finden sich auch in anderen Textbeispielen; so wird auf falschen Schmuck durch *brülljanten*, auf vornehmes Getue durch *das hat sie so görn* verwiesen.

Vergleicht man die in der Erzählung verwendete Sprachform mit der sprachlichen Realität der Leute in der Geschichte, ergibt sich folgendes: sie kommen nicht aus Mannheim, sondern *von do owwe* und sprechen *hochdeutsch*. Es kann angenommen werden, daß es sich hier um "Norddeutsche" handelt, und die Lautveränderungen, wie sie beim Wechsel vom Mannheimer Dialekt in Standard typisch sind, für die beiden ohne Bedeutung sein dürften. Daß die Entlarvung ihrer Vornehmheit als angebliche trotzdem mit sprachlichen Verfahren angezeigt wird, die für sie keinen realen Hintergrund haben, weist darauf hin, daß es sich um stereotype Verfahren zur Symbolisierung falscher Vornehmheit handelt.

5. Reaktive Distanzierung und Selbstreferenz

In scharfem Kontrast zur angeblichen Vornehmheit der Leute in der Geschichte demonstrieren die Beteiligten in 5 Runden mit alternativen Handlungsentwürfen die Variationsbreite und graduelle Abstufung ihres sprachlichen Reper-

toires zur Formulierung von Drastik. In diesen Runden geht es zum einen um Kritik an der Verhaltensschwäche der Erzählerin, zum anderen um eine in der Phantasie ausglebte Bestrafung gegenüber Personen, die sich ungerechtfertigterweise einen höheren Sozialstatus anmaßen und die durch ihr selbstentlarvendendes Verhalten zeigen, daß sie unter ästhetisch-moralischem Aspekt weit unter den Beteiligten stehen. Die Erzählern selbst konstatiert, daß sie das Paar vorher für *so vornehme leut* hielt. Das ist in Standardlautung die kategorielle Bezeichnung für die wahrhaft Vornehmen. Die Steigerung von Drastik in den Runden wird deutlich durch Steigerungsphänomene wie Zunahme der Sprechgeschwindigkeit, zum Teil paralleles Sprechen als Indikator für Konkurrenz um das Rederecht, Zunahme der Empörung in der Sprechweise, Zunahme der Lautstärke und vor allem in der Abfolge der Sprecherinnen: den jeweils letzten Rundenbeitrag, den Höhepunkt, liefert Frau Kunz (KU), die in der Gruppe über das drastischste Ausdrucksrepertoire verfügt. Daß sie in den Runden immer das "letzte" Wort hat und dabei auf Zustimmung der anderen stößt, weist darauf hin, daß ihre Drastik hier angemessen erscheint zur Abwehr und zur Entlarvung von angeblich Vornehmen.

Die Rundenbeiträge bestehen aus Redeeinleitung und (soweit keine Unterbrechung bzw. kein Abbruch durch Überlappung vorliegt) aus Redewiedergabe. Die Steigerung betrifft sowohl die Redeeinleitung als auch die Redewiedergabe. Als Beispiel für die sich entwickelnde Drastik ein Ausschnitt aus der zweiten Runde:

01 ME: des hedd isch de fraa Gisela gsacht wenn do/

02 ZI: ah des kann isch jetz kann isch net die war doch/

03 HE: do hedd isch moi maul uffgemachd/

04 HE: do war/ ne

05 ZI: ah hedd isch=sad nochher nemmd=a=s noch mid naus

06 KU: gehd=ff de a"bee →un butz de aasch ab un

07 KU: schmeißt=s fordd←

In dieser Runde werden zwei Handlungsentwürfe formuliert; Frau Meyer (ME) hätte sich bei der Lokalleitung (Frau Gisela) beschwert; Frau Held (HE) kann ihre wütende Reaktion nicht ausformulieren, da, überlappend zu dem Beitrag, Frau Kunz laut und schneller ihren drastischen Entwurf präsentiert.

In den fünf Runden verläuft die Steigerung bei den *verba dicendi* für die Redeeinleitung von *hedd=isch gsachd* zu *isch hedd moi gosch uffgemachd* und *do hedd isch aa moi maul uffgemachd* bzw. *do hedd isch moi maul uffgerisse*.

Die Steigerung in den Handlungsentwürfen verläuft von der semantisch noch wenig spezifischen direkten Frage an den Mann:

KU: *isch hedd gsach he"ar was is=n des* (= hör mal, was ist denn das) zur drastischen Darstellung einer potentiellen Handlung, die Frau Kunz dem Mann auf der Basis seines in der geschilderten Situation gezeigten Verhaltens zutrauen würde:

KU: *ah hedd isch=sad nochher nemmd=a=s noch mid naus gehd=ff de a"bee >un butz de aasch ab un schmeid=s fordd* (= nachher nimmt ers noch mit auf die Toilette, putzt den Arsch ab und schmeißts fort)

zum Kommentar über sein Verhalten mit einer drastischen Bezeichnung für die negative soziale Kategorie:

KU: *isch hedd do moi gosch uff/ ach godd is des des ä dreggsau hedd=sch ofgange ou": do kenn isch nix* (= ich hätte meine Gosche aufgemacht, ach Gott ist das eine Drecksau, hätte ich angefangen)

zu Frau Helds Verwendung einer Drohformel in direkter Rede dem Mann gegenüber und der Beschreibung einer Gewalthandlung:

HE: *isch hä=gsachd hehe wie ham=ma=s donn isch hedd=s=m aus aus de hond gerisse* (= ich hätte gesagt, he, wie ham wirs denn, ich hätte es ihm aus der Hand gerissen)

bis zur direkten Rüge an den Mann mit der Anrede *du* und einer drastischen Bezeichnung für die soziale Kategorie:

KU: *hedd=sch hear du aldi wildsau hosch kä dascheduch* (= ich hätte gesagt, hör mal du alte Wildsau, hast du kein Taschentuch)

Die Steigerung bei der drastischen Bezeichnung für die soziale Kategorie verläuft von einer Verwendung im Kommentar zur Verwendung in der direkten Rede an den Mann; innerhalb der direkten Rede verläuft die Steigerung von der vagen Semantik der ersten Frage zur drastischen Anrede mit *aldi wildsau*. Die Steigerung in der Bezeichnung für die negative soziale Kategorie verläuft folgendermaßen: auf *des is=n dreggschbatz* (= Drecksplatz) folgt *des sin doch dreggwutze* (= Dreckschweine), *des ä dreggsau* (= Drecksau) und *aldi wildsau* (= alte Wildsau).

Zur Herstellung eines maximalen Kontrasts zwischen dem bemühten, aber vergeblichen Vornehm-sein-wollen und der eigenen Haltung als Filzbacher verwenden die Beteiligten eine drastische, derbe, dialektale Sprache zur Selbstreferenz. Diese ist positiv bewertet. Mit dieser Sprache reagieren die Beteiligten auf die Distanzierung der angeblich Vornehmen.

In der Erzählung wird auf zwei soziale Welten im lokalen Kontext verwiesen; zum einen auf die Welt der Beteiligten, der gesunden Filsbacher, zum anderen auf die Welt derer, die sich davon nach oben hin absetzen wollen. Die Fremdreferenz erfolgt durch eine überzeichnete Standardform, die negativ bewertet wird. Die Verhaltensweisen, die entlarvend sind, liegen im Kontrast zu dem angestrebten Status und sind inakzeptabel für die Beteiligten. Die sprachliche Symbolisierung der beiden Welten und ihrer Repräsentanten geschieht schrittweise und jeweils im Kontrast zueinander. Die sozialen Einheiten, auf die referiert wird, und die verwendeten Darstellungsmittel auf den verschiedenen Ebenen sind folgende:

	ich/wir	das Paar in der Geschichte
Sprache:	Normallage drastische Lexik erboste, verärgerte Sprechweise	nach oben überzeichneter Standard distanzierend-vornehme und verhauchte Sprechweise
Handlung:	Eintreten für rücksichts- volles Verhalten; Auf- rechterhaltung ästhetischer und moralischer Normen	unverschämtes, unappetit- liches und rücksichtsloses Verhalten
Kategorie:	normaler Mensch	<i>dreckspatz, drecksau, aldi wildsau, foine leute</i>

Damit ist die Segmentierung in “wir” und “die anderen” abgeschlossen.

Anhang: Erläuterung zur Transkription

*	kurze Pause
**	längere Pause
=	Verschleifung zwischen Wörtern bei Tilgung eines oder mehrerer Laute, z.B. <i>sa=mer</i> für <i>sag mir</i>
/	Wort- und Konstruktionsabbruch
(...)	unverständliche Sequenz
(ja)	vermuteter Wortlaut
aber ja	simultan gesprochene Sequenzen sind unterstrichen
<u>nein</u> nie	
ja↑	Intonation steigend
ja-	Intonation schwebend
ja↓	Intonation fallend
ja”	auffällige Betonung

ja:	auffällige Dehnung
<ja	lauter im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
>ja	leiser im Vergleich zur di_rekt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
←manchmal	langsamer im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
→manchmal	schneller im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
HEUTE	Kommentar in Großbuchstaben in der Kommentarzeile; Kommentarzeile ist dem Sprecher zugeordnet.
# #	Extention des Kommentars in Text- und Kommentarzeile
[...]	Auslassung bei Zitaten aus Transkripten

Transliteration des Mannheimer Dialekts:

Lautung, die weitgehend der Standardlautung entspricht, wird nach den geltenden Orthographieregeln wiedergegeben. Dialektale Lautung wird graphematisch transliteriert.

Die allgemeine sprechsprachliche Tendenz zur Lenisierung von Fortes wird bei starker Lenisierung als Merkmal des Mannheimer Dialekts auch graphemisch wiedergegeben. So erscheint std. /steht/ bei standardnaher Artikulation transliteriert als *steht* und bei dialektaler Artikulation als *schdehd/t*, ebenso std. /spielt/ als *schbielt/d*, std. /leute/ als *leid*.

Für die Wiedergabe von dialektalen Verschleifungen gelten folgende Regeln:

- Das Personalpronomen 3. Pers. Sg. mask. /er/ wird nach dentalen Lauten meist als *a* transliteriert und durch Verschleifungszeichen an den Dental angebunden, z.B. *seschd=a*, *hod=a*.
- Der definite Artikel in der Funktion des Demonstrativpronomens /der/, /die/ und /das/ wird vor dentalen Lauten an das vorherige Lexem angebunden bei Verschleifung des vorangehenden Dentals, z.B. *ho=der*, *ho=die*. Wird der Vokal in *hod* kurz ausgesprochen, wird *hod der*, *hod die* transliteriert.

Literatur

- Auer, P./di Luzio, A. (eds.) (1987) *Variation and convergence*. Studies in interpretative social dialectology. Berlin.
- Blom, J.P./Gumperz, J.J. (1972) Social meaning in linguistic structure: Code-switching in Norway. in: Gumperz, J.J./Hymes, D.H. (eds.), *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York, 407-434.
- Gumperz, J.J. (ed.) (1982) *Language and social identity*. Cambridge.

- Gumperz, J.J. (1982) *Discourse strategies*. Cambridge.
- Kallmeyer, W. (1987) Stadtsprache als ein Schwerpunkt soziolinguistischer Forschung in Europa. *Sociolinguistica* 1, 80-99.
- Kallmeyer, W. (1989) "wir" und die anderen. Sprachliche Symbolisierung sozialer Identität und soziale Segmentierung. in: Nelde, P. (Hg.), *Contact and conflict*.
- Kallmeyer, W. (Hg.) (1994/5) *Kommunikation in der Stadt*. Bd. 4.1-4.4, Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Berlin.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (1986) Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens. in: Schlieben-Lange, B. (Hg.), *Sprache und Wissen*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 16, H.64, 98-126.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (1988) The symbolization of social identity. Ethnographic analysis of linguistic variation in a project about urban communication in Mannheim. in: Dittmar, N./Schlobinsky, P. (eds.), *The sociolinguistics of urban vernaculars*. Case studies and their evaluation. Berlin, 232-259.
- Keim, I. (1995) Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt "kleiner Leute". Am Beispiel einer Frauengruppe in der Mannheimer Innenstadt. Kallmeyer, W. (Hg.), *Kommunikation in der Stadt*. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 4.3. Berlin.
- Keim, I./Schwitalla, J. (1989) Soziale Stile des Miteinander-Sprechens. Beobachtungen zu Formen der Konfliktbearbeitung in zwei Frauengruppen. in: Hinzenkamp, V./Selting, M. (Hg.), *Stil und Stilisierung*. Tübingen, 83-121.
- Mattheier, K.J. (1985) Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Gemeinschaften. in: Besch, W./Mattheier, K.J. (Hg.), *Ortssprachenforschung*. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin, 139-157.
- Schwitalla, J. (1986) Jugendliche "hetzen" über Passanten. Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse. in: Hartung, W. (Hg.), *Untersuchungen zur Kommunikation*. Ergebnisse und Perspektiven. Berlin, 248-261.
- Schwitalla, J. (1988) Erzählen als die gemeinsame Versicherung sozialer Identität. in: Raible, W. (Hg.), *Zwischen Festtag und Alltag*. Beiträge zum Thema "Mündlichkeit und Schriftlichkeit". Tübingen, 111-132.
- Strauss, A. (1979) *Social worlds and spatial processes*, San Francisco, LA (Paper).